

Nicht nur schmerzhaft erinnert

Die Geschichte des jüdischen Lebens im historischen Tirol



Thomas Albrich (Hg),
Jüdisches Leben im
historischen Tirol –
Von den Anfängen
bis zu den
Kultusgemeinden in
Hohenems, Innsbruck
und Meran,
1360 Seiten,
3 Bände im Schuber,
mit zahlreichen
Farbabbildungen,
Haymon,
Innsbruck 2012???

I

Die Geschichte der Juden in – ganz – Tirol, also in den Grenzen und Marken des alten Tirol und in Vorarlberg gesammelt vor sich zu sehen, ist eine Freude, eine Genugtuung und ein Schmerz zugleich: dass nämlich und wie gedankenlos man noch nach 1945 mit dem jüdischen Erbe umgegangen ist, zeigt sich etwa an der Umwandlung des Hohenemser Synagoge in ein Feuerwehrhaus und an der Verlegung des jüdischen Teils des Westfriedhofes, aus dem eine breite Zufahrtsstraße wurde, der Südring. All dies geschah nach Riss und Bruch der Jahre 1933 und 1938 und ist – aus heutiger Sicht – kaum nachvollziehbar. Freilich: auch wir leben in einer Epoche, die sich nicht viel darauf zugute halten muss, in einem zum Jüdischen gemäßen Verhältnis zu leben; denke ich an die – unglaubliche – Beschneidungsdiskussion, die kein Ende nehmen will und an die Selbstverständlichkeit, mit der sich Deutsche und Österreicher zu solchen Fragen ein moralisches Urteil erlauben, dann frage ich mich, auf welchem Mond ich lebe: kaum siebzig Jahre nach Auschwitz. Hat Hans Weigel zu dem Thema festgestellt, man „könne nicht ruhig darüber reden“ so hatte er Recht, freilich in eine andere Richtung. Es ist wahr, ich kann nicht ruhig darüber reden, nicht ruhig darüber reden, wie sich, seis nun in Deutschland oder seis in Österreich jemand ein Urteil sich anmaßt, in Fragen, die das Judentum, die Juden und Israel angehen. Diesen Standpunkt muss ich voran stellen, er bestimmt meine Haltung, meine Nachdacht und meine Zuversicht. Und er bestimmt auch meine Haltung zu den eben vorgelegten drei Bänden einer geschichtlichen Zusammenschau über die Juden in Tirol, die eben im Innsbrucker Haymon-Verlag erschienen ist.

II

Wer einmal in Meran gewartet hat, um in die Synagoge Einlass zu finden und ihn dann gefunden hat, der steht, namen – und fassungslos vor diesem Bau, seinem In- und Gehalt, seiner Gestalt und zugleich in dem kleinen Museum, das im Souterrain von kundiger Hand erstellt wurde: es zeigt, was war und was nicht mehr ist; und doch: dass die Synagoge den Sturm überstanden hat, kann einen nicht genug freuen; dort, wo der Schrein der Thora steht und wo aus den heiligen Schriften gelesen werden: kein Bild, nur Schrift, dort verkörpert sich die ebenso alte wie vornehme Tradition der Schriftkenntnis und der Schriftlesung, die punktgenau in das erste Wort G'ttes zurück weist: das nämlich, das im Anfang das Wort war, das Fleisch geworden ist; dieses Wort, der Logos, ist etwas gänzlich Anderes als das hingesagte, das hin gesprochene Wort ohne Bedacht. Das erste Wort G'ttes, aus dem eine ganze Welt sich erhoben hat war das Wort des Bundes. Diesem Bund begegnen wir in den Räumen der Synagoge in Meran; dort auch. In diesem hellen Raum in einem abgeschieden gelegenen Haus, das uns als Hort des Wortes, des weisenden Wortes entgegen tritt, still als eine Zeuge einer Symbiose, die es vielleicht niemals gab: mit dem Aufkeimen des liberalen, des aus den überkommenen Bindungen freien Bürgertums hat sich auch die Luft zum Atmen freier angefühlt und war wohl auch freier: von 1867 bis 1914. Keine lange Zeit.



Jüdische DPs auf dem Weg über den Krimmler Tauern im Sommer 1947.

Aufnahme: Projektarchiv, „Biographische Datenbank“ am Inst. für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Thomas Albrich



In diese Zeit fällt die Errichtung der Synagoge, die – was die sakralen Bauten in Meran angeht – eine eigenartige Stellung einnimmt. Das Innere legt sich sehr an den Ort an: die – etwa aus der selben Epoche stammende reformierte Kirche dagegen, eine der zahlreichen Christuskirchen, weist in eine andere Richtung. Dort also: verwehter Staub und doch immer noch, immer noch G'tt sei Dank ein Leben; ein Leben, das in Stille sich vollzieht.

III

Man erschrickt, zumal, wenn man die halbgebildete Farce von einer christlich-jüdisch-abendländischen Tradition hört, die man, je tiefer der Verfall Europas sich vollzieht, und, je schneller das geht, je öfter hören kann. Unsinnigkeiten von Narren, die die Geschichte nicht gelernt haben (Kreisisky), Baurednerien der Synthese (Benn), man könnte einfach auch sagen: anmaßende Dummheit.

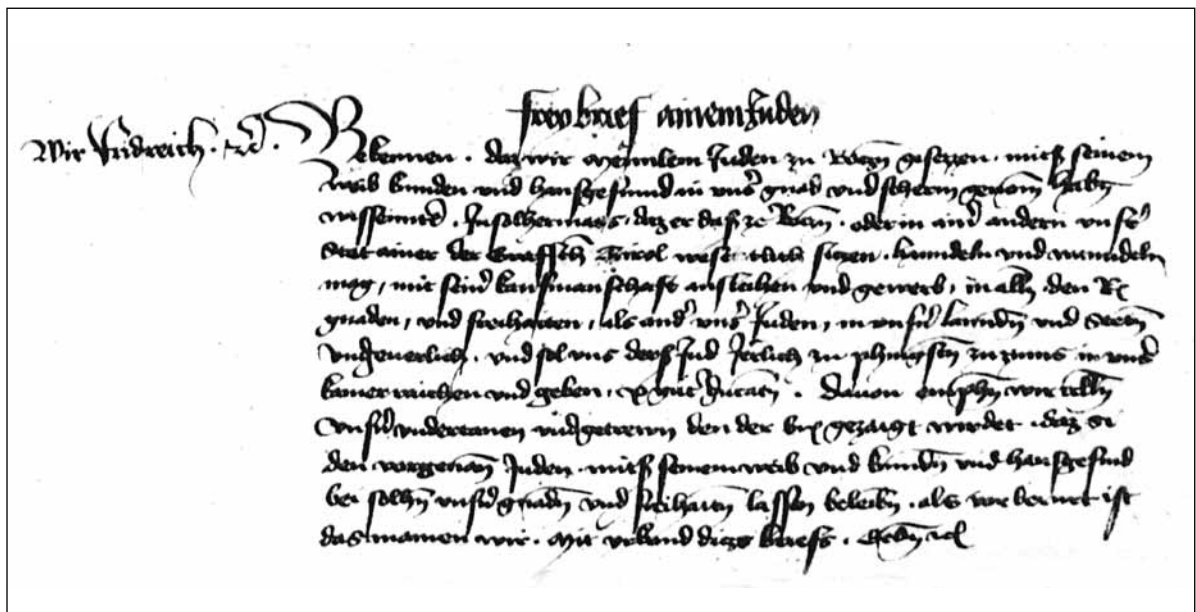
Die wechselvolle Geschichte des Judentums im alten Tirol und in Vorarlberg liegt nun erstmals vor uns – vom Mittelalter bis heute. Dabei sind die Gewichte so verteilt, dass der erste Band die längste Epoche beinhaltet, der zweite das neunzehnte Jahrhundert bis zu seinem Ende und der dritte das zwanzigste. Bilder – und detailreich, gut recherchiert und geschrieben entrollen sich die Tapissereien einer selten angenehmen Geschichte von Außenseitern. Und doch: es reicht bis zu dem einen Punkt, an dem man vermeinte, in Überwindung des Gewesenen zu einer neuen, von Vernunft und Humanität geprägten Gesellschaft aufschließen zu können, in der Fragen der Religion, des Gewissens und einer so genannten „Rasse“ keine Rolle mehr spielen würden. Weit gefehlt.

IV

Dass dem nicht so war, das kündigte sich an, auch in Tirol: in Schriften und in Büchern, in Flugzetteln und Hinweisen auf jüdische Geschäfte, in denen man nicht kaufen sollte: nein, nicht etwa 1938, sondern schon knapp nach 1900. Der

Herzog Friedrich gewährt dem in Bozen wohnhaften Juden Mennlein Schutz und freie Berufsausübung gegen einen jährlichen Zins (1431).

Aufnahme: Tiroler Landesarchiv Innsbruck



„Scherer“ zählte zu den Zeitschriften, in denen – immer kommt das Wort zu erst – die Vernichtung vorgesprochen, vorgeschrieben, vorge- und vorbedacht worden ist. Dies alles und vieles mehr lässt sich den drei Bänden entnehmen; es ist, als würde einmal noch das Gewesene fixiert werden, wie auf einer photographischen Platte, die, aus dem Vergessen entrissen, einmal noch bewegt würde, einmal noch belichtet, wobei ein Firnis sich darüber legt, von dem man, ich meine, mit Benjamin, sagen kann: *im Lichte unserer Erfahrung*. Doppelt gebrochen, also – und keinmal geklebt.

V

Dass wir dies alles nun (nach-)lesen und (nach-)spüren können, ihm (nach-) und mitdenken, ist das Verdienst von Herausgeber, Verlag und Autoren.

In drei großformatigen und sehr sorgfältig hergestellten Bänden liegt nun die reich bebilderte und gut illustrierte Zusammenfassung der Geschichte des jüdischen Lebens im Raum des alten Tirol vor, die von der Epoche des Mittelalters bis in unsere Zeit geht. Man merkt den drei Bänden an, dass sie die Frucht einer langen und ebenso eindringlichen Befassung der Autoren mit dem Gegenstand ihrer Untersuchungen sind; zugleich ist es nicht minder wohl tuend, dass die Autoren der Bände darauf verzichten, der Versuchung zu unterliegen, die heute nicht selten verlockend ist: nämlich im Nachhinein moralische Urteile zu fällen und diese an dem Gegenstand einer fachwissenschaftlichen Untersuchung zu vollstrecken; hier ist das Gegenteil der Fall: wie es sich für eine gute und hohen Ansprüchen genügende Geschichtsschreibung gehört, liegt der Wert der Bände in dem Reichtum an Fakten und an Daten, an Personalien und an Dokumenten, die hier vor dem Leser ausgebreitet und ihm angeboten werden. Oftmals erschließen sich aus solchen Lebens-Dokumenten dem Leser Zusammenhänge und Zusammen-Gänge der Geschichte; in dem versucht wird, im und durch den Detailreichtum den Leser weder zu belehren noch zu ersticken, sondern ihm Informationen, Kenntnisse und Dokumente anzubieten, gewinnen die drei Bände ein ganz besondere Gestalt und ein eigenes Leben: ein Leben, in das es sich lohnt, einzutauchen, hinein zu gehen und sich mit ihm geistig so zu verknüpfen, dass aus der Lektüre nicht nur ein geistiger, sondern auch ein menschlicher Gewinn erwächst: der Gewinn, dem Geschehen noch einmal nahe zu kommen. Man darf nicht meinen, dass, wer Gedenkdienst vollziehe, alles tue, was in der Verantwortung der Österreicher und der Deutschen läge. Das ist eine Sache. Das aber auch der Gedenkdienst erforderlich ist, um zu wissen, zu erfahren, Zusammen Hängendes auch zusammen zu nehmen, liegt ebenso auf der Hand; in diesem Sinne sind den Bänden vor allem junge Leser zu wünschen; der mit unter 70 € gelegene Preis – ja, auch solche Dinge sind oft nicht unwichtig – wird das ermöglichen und sollte vor allem für Schulen und Bildungseinrichtungen, Bibliotheken und anderen öffentliche Stellen eine Ermunterung darstellen, von dem Angebot, diese Bücher nun endlich kaufen zu können, reichlich Gebrauch zu machen. In Zeiten, in denen unvorstellbare Beträge für unvorstellbare Maßnahmen, Hebel und anderes ausgegeben wird, sollte es am Geld für diese, so wertvolle, Anschaffung nicht fehlen. Oft und oft leiden selbst Wohlgesinnte und Wohlmeinende an einem verständlichen Mangel an Kenntnissen und an Wissen über die jüdische Geschichte. Das kann mit den angezeigten Bänden nicht nur behoben werden, sondern, aufs Neue, wird man verstehen, dass die Menschen, die in den Bänden vorkommen und in ihnen portraitiert sind, vor



Wer ist Jude?
Material zur
Volksaufklärung
über die Nürnberger
Gesetze.

Aufnahme: Wikipedia Commons

allen Menschen waren: als solche glaubten oder nicht glaubten, lebten, litten, Angst, Freude und Erfolg, Misserfolg und Leid empfanden – und schließlich Opfer des Unvorstellbaren wurden. Das nämlich, dass das Leid Gestalt und Gesicht gewinnt, nicht abstrakt ist, sondern unter uns lebt: das teilen diese Bände ebenso mit, wie sie, wenn schon nicht in höherer Heiterkeit, so doch in einem gegenseitigen Maß an höherem Verständnis anklingen. Möge – und das wäre der Wunsch des Rezensenten – möge das Werk dazu beitragen, dass die Einsicht wachse, das Verständnis Platz gewinne und viele erkennen, dass die besondere Verantwortung, die uns aus dem historischen Erbe der ungeheuren Verwerfungen des 20. Jahrhunderts mit seinem unvorstellbaren Genozid zuwachse, darin besteht: hier, heute und jetzt dem jüdischen Leben, nicht nur bei uns, in Tirol, sondern auf der ganzen Welt mit besonderer Zurückhaltung, besonderer Wachsamkeit und – soweit sie angenommen werden möge – besonderer Empathie zu begegnen. Dazu haben die Autoren ein weites, geschichtliches, Fenster aufgestoßen.

Genug danken kann man ihnen dafür nicht. Möge, zugleich, das Werk ein Stein sein in der Brücke zu Vernunft, Humanität und Toleranz und Anerkennung dessen, was *wir* dem jüdischen Leben, der jüdischen Tradition und der jüdischen Welt verdanken.

Michael E. Sallinger, Innsbruck